

ORIENTIERUNGSMITTEL

Die Jagd eindringlicher erleben



Dr. Helmut Herbold (Dipl. Forstwirt, geb. 1959) ist als Schulungsleiter der Jagdschule Gut Grambow (MV) ständig mit dem Thema jagdliches Brauchtum in Berührung.

Fragen wir einen Jungjägerkurs-Teilnehmer, worum es beim jagdlichen Brauchtum geht, dann kommt i. d. R. als Antwort „Jägersprache“. Tatsächlich gehören viel mehr Punkte dazu, die im Alltag des Jägers wichtig sind. Insofern gibt es in den Grundzügen auch keine regionale Trennung, eher lokale Spezialitäten. Wenn wir das Wort Brauchtum einfach erklären möchten, dann geht es dabei um den sinnvollen Gebrauch bestimmter Dinge vor, während und nach der Jagd. Wer erfolgreich jagen möchte, braucht Hinweise eines erfahrenen Jägers. Bestimmte Jagdarten sind verschwunden (z.B. Lockjagd auf den Ringeltauber im Frühjahr), andere wurden neu entwickelt (z.B. die Ansitzdrückjagd). Neue Bejagungsstrategien hingegen wie z.B. die Intervalljagd und die Schwerpunktbejagung sind zwischenzeitlich Bestandteil in der Ausbildung. Warum soll ich nach dem Schuss noch 15 Minuten sitzen bleiben, wenn das Reh am Anschuss verendet ist? Wie wird sauber aufgebrochen? Wie transportiere ich den Fuchs zum Auto, wie den Frischling? Wie wird Strecke gelegt? All dies wird dem Jungjäger erklärt. Beim „Streckelegen“ erlebt man in den letzten Jahren viele Veränderungen. Egal, wie Strecke gelegt wird: Wer diesen Brauch jedoch abschafft, verliert auch einen wesentlichen Teil der Jagd, nämlich die Jagd tiefer zu erleben. Bei den Brüchen werden in der Praxis eigentlich nur noch der Erlegerbruch, der Inbesitznahme-Bruch und der Letzte Bissen verwendet. Einen Anschussbruch z.B. wird man immer seltener finden, hier ist das Tempotaschentuch einfach zweckmäßiger. Jagdliches Brauchtum ist immer und stetig im Wandel, also nicht starr. Es ist wichtig zur Orientierung der Jäger und schafft eine Zusammengehörigkeit untereinander, fordert aber auch Toleranz. Übergeordnet ist dabei immer die Waidgerechtigkeit.

Dr. Helmut Herbold: „Jagdliches Brauchtum ist immer und stetig im Wandel.“

GELEBTE JAGDKULTUR

Das Salz in der Suppe



Uli Steiner (Dentallabor-Inhaber, geb. 1966, J.-Prüfung 1988) ist Begehungsberechtigter bei Thurn und Taxis Forst, bläst Jagdhorn und schreibt gern Jagdgeschichten für die PIRSCH (z.B. in 22/2015).

Oberflächlich betrachtet, wäre Brauchtum zur Jagd im Sinne des „Beutemachens“ eher nicht vonnöten. Geht man in die Tiefe, so wird einem klar, dass unsere Jagd ohne Brauchtum etwas Wesentliches verlieren würde: Jagdliches Brauchtum stellt gelebte Jagdkultur dar, die das „Salz in der Suppe“ ist. Man identifiziert sich mit seinen regionalen, waidmännischen Wurzeln. Als bekennender, membranutzender „Lodenjockel“, der jedoch z.B. zur Blattzeit den Tarnanzug schätzt, würde mir einiges fehlen, müsste ich traditions- und rituallos jagen. Eine Gesellschaftsjagd ohne Bruchübergabe, Streckelegen, Hörnerklang? Nein – da fällt mir eine Absage leicht. Das erlegte Stück ohne Letzten Bissen? Intensiver bleibt in meinen Augen auf jeden Fall der Akt der Ehrerbringung „mit“. Man nimmt sich Zeit, am Stück sinnierend zu verweilen. Das sind wir dem Wild schuldig – schließlich haben wir Leben ausgelöscht. Das Zugrabe-Tragen eines Waidgenossen ohne Bruch am Hut ist bei uns ebenfalls keine Option. Das Anwenden der Jägersprache und die Pflege jagdlicher Musik sollte ebenso beibehalten werden. Wer sein jagdliches Tun auch über das Brauchtum definiert und kulturelle Werte schätzt, steigt bei mir im Ansehen. Schön, wenn man sich als Gleichgesinnte erkennt. Brauchtum nützt zudem der Jägerschaft, um sowohl öffentliche Akzeptanz als auch Nachwuchs für unsere Zunft zu generieren. Die Identifikation mit unserem Brauchtum bleibt dennoch so individuell, wie die einzelnen Jäger fühlen. Sie ist somit jedem selbst zu überlassen. Toleranz gegenüber brauchtumsfernen Jägern ist darum angebracht; umgekehrt sollte es aber auch so sein. „Offenheit“ lautet der Kern der Sache. Für mich selber sehe ich letztlich keinerlei Grund, meine Leidenschaft brauchtumslos als reiner Funktionsjäger auszuüben.

Uli Steiner: „Brauchtum tut keinem weh, erhält Althergebrachtes im besten Sinne.“